

# Internationales Jahrbuch für Hermeneutik

herausgegeben von

Günter Figal

in Zusammenarbeit mit

Damir Barbarić, Gottfried Boehm, Luca Crescenzi,  
Ingolf Dalferth, Donatella Di Cesare, Hans-Helmuth Gander,  
Jean Grondin, Dominique Janicaud †, Pavel Kouba,  
Joachim Lege, Hideki Mine, Hans Ruin, John Sallis,  
Dennis Schmidt

3. Band 2004

Schwerpunkt: Kunst-Verstehen

Mohr Siebeck

Zur Bildtheorie des Wortes – »so wahr, so seiend«<sup>1</sup>

von

ISTVÁN M. FEHÉR (Budapest)

»Wort und Bild – so wahr, so seiend«: so lautet der Titel eines berühmten Aufsatzes des späten Gadamer aus dem Jahre 1992. In diesem Aufsatz geht es um die Wiederaufnahme und zugleich um die Vertiefung und Weiterentwicklung einiger Themen, die im Zusammenhang der Ästhetik, der Kunsttheorie und der Hermeneutik den Verfasser des Werks *Wahrheit und Methode* zuvor mehrmals schon beschäftigt hatten und die sich im gewissen Sinne als zentral für den ganzen Entwurf seiner philosophischen Hermeneutik erwiesen hatten. Anlässlich eines Symposiums, das diesen Titel aufnimmt, möchte ich die Aufmerksamkeit auf zwei Aspekte lenken, die bereits in seinem Titel angedeutet werden. Zum einen gilt es, darauf zu achten, daß »Wort« und »Bild« nebeneinander, sozusagen auf derselben Ebene erscheinen und denselben Stellenwert besitzen, wodurch eine gewisse Zugehörigkeit oder zumindest ein Zusammenhang zwischen ihnen angedeutet wird; und zum anderen darauf, daß beide durch die Prädikate »wahr« und »seiend« begleitet werden. Diese zwei Aspekte sind nicht unabhängig voneinander; sie stehen vielmehr im innersten Zusammenhang. Dieser Zusammenhang wird sogleich klar, wenn wir uns an den Titel eines anderen Aufsatzes Gadamer erinnern, der da lautet: *Von der Wahrheit des Wortes* (1971). Wort und Bild kann demnach »Wahrheit« zukommen, wobei zuletzt noch ein weiterer Zusammenhang zwischen »wahr« und »seiend« besteht.

Dieser doppelte Zusammenhang ist, wie ich meine, von grundlegender Bedeutung; er ist kennzeichnend für die ganze Perspektive der Hermeneutik Gadamer. Im folgenden möchte ich auf den Zusammenhang von Wort und Bild, des ferner auf den Zusammenhang beider mit »wahr« und »seiend« eingehen. Eine Trennung dieser beiden Diskussionsebenen wäre, dies muß sogleich angemerkt werden, etwas künstlich und der Sache inso-

<sup>1</sup> Überarbeitete und leicht ergänzte Fassung eines Vortrages, der anlässlich des von der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg vom 5. bis 7. Juli 2002 veranstalteten Internationalen Symposiums »Wort und Bild – so wahr, so seiend« gehalten wurde.

fern nicht ganz gemäß, als die hermeneutische Philosophie dadurch gekennzeichnet ist, daß die in ihr bestehenden Verhältnisse weniger in einem Nacheinander, d.h. voneinander getrennt, als vielmehr in einem Zugleichsein, miteinander verbunden und im gegenseitigen Durchdrungen-Sein auftreten (oder mit einem Wort gesagt, dessen sich Gadamer im nämlichen Aufsatz vielfach bedient) »herauskommen«. Der von der Hermeneutik Gadamer für die Philosophie mehrmals behaupteten Sprachnot, von der am Ende meines Beitrags noch die Rede sein wird, ist insofern auch die folgende Darstellung nicht enthoben; sie ist vielmehr wesentlich von ihr betroffen.

### 1. Der Zusammenhang zwischen Wort und Bild in der Hermeneutik Gadamers

Ich möchte zunächst einen zusammenfassenden Blick auf den ganzen Sachverhalt werfen, ehe auf die zwei Aspekte im einzelnen eingegangen wird.

Der Zusammenhang zwischen Wort und Bild läßt sich thesenartig wie folgt zusammenfassen: Was Gadamer unter Wort versteht und wie er es expliziert, leitet sich her von der Art und Weise, in der er das Bild versteht. »Wort« wird im Rückgriff auf und in ständiger Orientierung an »Bild« erläutert. Die allgemeinen Charakterzüge des Wortes erweisen sich wesensidentisch mit denen des Bildes. Gadamer's Bildverständnis ist für seine Wortauffassung maßgebend, jenes gibt für diese den Leitfaden ab. Diesen Befund möchte ich kurz wie folgt beschreiben – und von daher ergibt sich meine These, die auch im Titel meines Beitrags formuliert ist –: Wort und Bild hängen in der philosophischen Hermeneutik Gadamer's derart miteinander zusammen, daß wir es bei ihm mit einer *Bildtheorie des Wortes* zu tun haben.

Damit ist aber nur eine ungefähre Sinnrichtung angegeben, die noch ein Stück weiter präzisiert werden muß, kann doch unter »Bild« Unterschiedliches und Verschiedenstes verstanden werden. Es gab und gibt in der Geschichte der Philosophie Bildtheorien aller Art. Bei Wittgenstein haben wir es im *Tractatus* z.B. mit einer Bildtheorie des Satzes bzw. der Sprache zu tun, wonach »der Satz [...] ein Bild der Wirklichkeit« ist<sup>2</sup> und dadurch »wahr oder falsch sein« kann<sup>3</sup>. Oder es gibt in der frühneuzeitlichen Philosophie eine Bildtheorie der Bedeutung, die z.B. in Husserl's *Logischen Untersuchun-*

<sup>2</sup> L. WITTGENSTEIN, *Tractatus logico-philosophicus*, 4.01, 4.021.

<sup>3</sup> L. WITTGENSTEIN, *Tractatus logico-philosophicus*, 4.06; vgl. auch 2.21: »Das Bild stimmt mit der Wirklichkeit überein oder nicht, es ist richtig oder unrichtig, wahr oder falsch.«

gen vielfach diskutiert und kritisiert wird, wonach die Bedeutung allgemeiner Ideen (wie z.B. bei Locke) »ein inneres Bild« wie eine »anschauliche Sondervorstellung« wäre.<sup>4</sup> Gewiß, es handelt sich in den erwähnten Fällen um eine Bildtheorie des Satzes, der Sprache, der Bedeutung – bei anderen geht es auch um eine Bildtheorie der Erkenntnis –, nicht eigens um eine Bildtheorie des Wortes, und dies zeigt schon einen gewissen Unterschied an. Gleichwohl kann bei der Rede von einer »Bildtheorie des Wortes«, »Bildtheorie des Satzes«, unter Bildtheorie ungefähr dasselbe gemeint werden, mit dem einzigen unwesentlichen Unterschied, daß das, was in dem einen Fall der Satz, in dem anderen das Wort ist, nämlich Bild von etwas anderem, sei dieses »Wirklichkeit« oder »Original« genannt.

Damit aber wäre eben das, was Gadamer unter Bild versteht, so gut wie völlig verfehlt. Es genügt daher nicht, den gegenseitigen Bezug und innersten Zusammenhang von Wort und Bild bei ihm so herauszustellen, daß man behauptet, es gebe eine Bildtheorie des Wortes, solange man den Versuch nicht unternimmt, den Charakter dieser Bildtheorie weiter zu bestimmen. Dann muß aber vorläufig und andeutungsweise gesagt werden: Gadamer's Bildtheorie, die den Leitfaden für seine Auffassung des Wortes abgibt, unterscheidet sich im wesentlichen von den gewöhnlichen und gängigen Bildtheorien dadurch, daß diese das Bild vorwiegend im Sinne des Abbildes verstehen und damit ontologisch abwerten. Demgegenüber erfährt das Bild bei Gadamer eine ontologische Aufwertung. Im Aufsatz *Wort und Bild* – »so wahr, so seiend« wird darauf auch ausdrücklich hingewiesen: »In meinem eigenen Versuch einer hermeneutischen Philosophie«, heißt es im Rückblick, »habe ich den Wahrheitsanspruch der Kunst und seine Bedeutung für die Geisteswissenschaften zur Geltung bringen wollen. Dabei habe ich unter anderem die *Ablösung des Bildbegriffs vom Abbild* hervorgehoben.«<sup>5</sup>

<sup>4</sup> E. HUSSERL, *Logische Untersuchungen*, II/1, II. Unt., § 11, Tübingen: Niemeyer, 1980 (unveränd. Nachdruck der 2. Aufl.), S. 133. – Vgl. ferner LU, II. Unt., § 15b, S. 143; IV. Unt., § 2, S. 296; V. Unt., Beilage zu den §§ 11 und 20, S. 421ff.; VI. Unt., § 14, S. 54f. S. 422: »Die Ähnlichkeit zwischen zwei Gegenständen, und sei sie auch noch so groß, macht den einen noch nicht zum Bilde des anderen. Erst durch die Fähigkeit des vorstellenden Ich, sich des Ähnlichen als Bildrepräsentanten für ein Ähnliches zu bedienen, bloß das eine anschaulich gegenwärtig zu haben und statt seiner doch das andere zu meinen, wird das Bild überhaupt zum Bilde.« Hier wird klar, daß dasjenige, was Husserl unter Bild versteht, dem entspricht, was bei Gadamer Abbild heißt. Bei Gadamer kann nicht davon die Rede sein, statt des einen das andere zu meinen, sondern im Bilde ist die Sache selbst gemeint und ist – eben bildlich – gegenwärtig.

<sup>5</sup> H.-G. GADAMER, *Wort und Bild* – »so wahr, so seiend« (1992), in: DERS., *Ästhetik und Poetik I. Kunst als Aussage. Gesammelte Werke*. Bd. 8, Tübingen: Mohr 1993, S. 373–399, hier S. 374 (Hervorhebung I.M.F.). H.-G. GADAMER, *Gesammelte Werke* Bde. 1–10, Tübingen: Mohr 1985–1995, werden fortan unter der Sigle GW mit Angabe der Band- und Seitenzahl zitiert.

Wort und Bild hängen also bei Gadamer so zusammen, daß wir es bei ihm mit einer *Bildtheorie des Wortes* zu tun haben, wobei die fragliche Bildtheorie ihrerseits auf einem ontologischen Verständnis des Bildes beruht. Anders gesagt: Gadamers Bildtheorie des Wortes liegt ein spezifisch ontologisches Bildverständnis zugrunde; im Vergleich zu den meisten Bildtheorien der Neuzeit stellt eben dies das Auszeichnende seiner Bildtheorie dar. Es gibt eine Bildtheorie des Wortes und eine ontologische Auffassung des Bildes, und beide sind miteinander aufs engste verbunden. Erst so können Wort und Bild miteinander nicht nur verknüpft, sondern wahr und gerade auch seiend sein.

## 2. Grundzüge und systematische Stellung der ontologischen Bildauffassung

Es gilt nun, die ontologische Bildauffassung Gadamers etwas näher zu bringen und – was dies zunächst besagt – sie in den systematischen Zusammenhang seines Werkes zu stellen.

Gadamers Diskussion des Bildes findet sich im ersten, »ästhetischen« Teil seines Hauptwerks, der gänzlich der Diskussion der mit der Kunst bzw. der Ästhetik verbundenen Thematik gilt. Gadamers Explikation seines Konzeptes des Bildes ist Teil und Träger seines ontologischen oder ontologisch rehabilitierten Kunstverständnisses; dieses wiederum bildet die Grundlage für die Gadamersche Fassung der philosophischen Hermeneutik und der damit zusammenhängenden Neubegründung der Geisteswissenschaften. Diesem neuen Verständnis der Geisteswissenschaften sowie der damit zusammenhängenden ontologischen Ausweitung bzw. Uminterpretation der Hermeneutik<sup>6</sup> wird als Ausgangspunkt und Leitfaden eben das Verständnis (oder die »Erfahrung«) der Kunst zugrundegelegt, so daß die Selbstbesinnung und Selbstentfaltung der philosophischen Hermeneutik von Anfang bis zum Ende immer wieder an der Kunsterfahrung orientiert wird.

Das dabei zugrundegelegte und für die weitere Ausarbeitung leitende Kunstverständnis zeigt jedoch im Vergleich zu den von Gadamer ererbten und ihm zeitgenössischen ästhetischen Theorien wesentliche Änderungen und Abweichungen, so daß es am Ende in ein ganz neues Kunstverständnis (»eine grundsätzliche Revision der ästhetischen Grundbegriffe«<sup>7</sup>) mündet.

<sup>6</sup> Wir erinnern daran, daß der dritte Teil des Werks »Ontologische Wendung der Hermeneutik am Leitfaden der Sprache« betitelt ist.

<sup>7</sup> H.-G. GADAMER, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, GW 1, S. 86.

Letzteres wird mithin in intensiver Auseinandersetzung mit der Tradition der Kunsttheorie und der Ästhetik (genannt »ästhetisches Bewußtsein«) entfaltet und kann nur so die ihm zugemutete Aufgabe eine neuen philosophischen Grundlegung der Geisteswissenschaften übernehmen. In Frage gestellt werden nicht lediglich leitende zeitgenössische ästhetische Begriffe, sondern gar deren ganzer Fragehorizont, somit der Bereich des Ästhetischen selbst. Gadamer steht dergestalt dem Prozeß, in dem die Ästhetik in der Neuzeit zur autonomen philosophischen Disziplin ausgebildet wurde, äusserst kritisch gegenüber und sucht ihn dadurch rückgängig zu machen, daß er ihre versteckten Voraussetzungen, denen sie ihr eigenes Disziplin-Werden verdankt, ans Tageslicht bringt. Dies ist eine wahrhafte Abbauarbeit, im Sinne der Heideggerschen Destruktion, wobei es gilt, den zur Selbstbesinnung und Selbstentfaltung der Ästhetik führenden Weg aufs neue zu gehen, in der kritischen Absicht, ihn von Grund aus abzubauen. Eine Neubesinnung der Ästhetik, die das Kunstwerk in neuer phänomenologisch-hermeneutischer Naivität, Unvoreingenommenheit und Vorurteilslosigkeit zu einer ursprünglichen Erfahrung zu bringen beansprucht, soll den Geisteswissenschaften und der Hermeneutik als tragfähiges Fundament zugrundegelegt werden. Die ganze Begrifflichkeit, mittels derer wir uns über die Erfahrung der Kunst Rechenschaft geben, wird damit einer Art Heideggerscher Destruktion unterzogen. Es geht Gadamer um einen Abbau, dann aber auch um eine »Wiedergewinnung«, d.h. Neuaneignung überlieferter ästhetischer Grundbegriffe. Die Neuinterpretation überlieferter ästhetischer Grundbegriffe und die hermeneutisch angelegte Neuorientierung bzw. Neuformulierung der überlieferten Kunstproblematik dienen Gadamer nicht nur dazu, der Erfahrung der Kunst bzw. des Kunstwerks auf eine Weise gerecht zu werden, zu der die traditionelle Ästhetik nicht fähig war; sie ist auch und vor allem dazu berufen, (als tragfähiger Grund) einer Neuinterpretation oder Neufassung der Geisteswissenschaften und der Hermeneutik zugrundegelegt zu werden.

Denn das herrschende, vom traditionellen »ästhetischen Bewußtsein« vollzogene Kunstverständnis hängt an wesentlichen Punkten mit der von Gadamer für falsch bzw. unangemessen gehaltenen und somit schlicht abgelehnten Interpretation der Geisteswissenschaften zusammen. Dieser Auffassung zufolge sollten die Geisteswissenschaften, um sich selbst ihre eigene Wissenschaftlichkeit zu sichern, bzw. um sich selbst zur Wissenschaft zu erheben, dem naturwissenschaftlichen Vorbild folgen, »Gleichförmigkeiten, Regelmäßigkeiten, Gesetzmäßigkeiten [...] erkennen, die die einzelnen Erscheinungen und Abläufe voraussagbar« machen.<sup>8</sup> Gadamer geht hingegen

<sup>8</sup> GW 1, S. 9.

davon aus, »daß man das Wesen der Geisteswissenschaften nicht richtig erfaßt hat, wenn man sie an dem Maßstab fortschreitender Erkenntnis von Gesetzmäßigkeiten mißt.«<sup>9</sup>

Die Selbstbesinnung der Ästhetik wurde nun vom herrschenden naturwissenschaftlichen Weltbild gewiß nicht in dem Sinne beeinflusst, daß es ihr darauf angekommen wäre, auch in ihrem Gebiet Gesetze zu erkennen. Wohl aber in dem Sinne, daß sie, einerseits, den Anspruch der Naturwissenschaften, im Besitz des alleinigen Zugangs zur Wahrheit und zur Wirklichkeit zu sein, ihrerseits unangetastet gelassen und sogar dadurch anerkannt und bestätigt hat, daß sie sich aus diesem Bereich gleichsam zurückzog und demgegenüber ihr Eigenes, auf jeden Erkenntniswert und Wahrheitsanspruch im voraus verzichtend, in einem anderen Bereich gesucht hat, über den sie sich durch Begriffe wie »Nachahmung, Schein, Entwirklichung, Illusion, Zauber, Traum« Rechenschaft abzulegen suchte.<sup>10</sup> Damit ist für Gadamer eine »Abdrängung der ontologischen Bestimmung des Ästhetischen auf den Begriff des ästhetischen Scheins« vor sich gegangen, eine solche, die derart eben »die Herrschaft des naturwissenschaftlichen Erkenntnisvorbildes« bezeugt.<sup>11</sup> Auf der anderen Seite habe sich durch diese »Unterscheidung« – nämlich »Unterscheidung« von der Wirklichkeit, Distanzierung von ihr, was Gadamer dann kritisch und seinerseits ebenso distanzierend »ästhetische Unterscheidung« nennt – *allererst* der Begriff des Ästhetischen und sein eigentliches Reich, dasjenige des »rein Ästhetischen« gebildet, wodurch das Kunstwerk »seinen Ort und die Welt, zu der es gehört«, verlor und einem (abstrakten und zeitlosen) »ästhetischen Bewußtsein zugehörig« wurde.<sup>12</sup>

Dem Rückgängig-Machen, dem Entgegenwirken oder auch der Verwindung der genannten »Abdrängung der ontologischen Bestimmung des Ästhetischen auf den Begriff des ästhetischen Scheins« dienen nun der Abbau und die Neuaneignung – oder die durch Uminterpretation vollzogene Wieder-

<sup>9</sup> GW 1, S. 10. Obwohl Gadamer den Neukantianern kritisch gegenübersteht, scheint er hier, vielleicht auch unbewußt, in der Wirkungsgeschichte des Badener Neukantianismus zu stehen. »[...] in der Naturwissenschaft ist das Allgemeine Zweck«, hieß es z. B. bei Rickert, die »Geschichte dagegen benutzt zwar ebenfalls das Allgemeine, um überhaupt [...] denken und urteilen zu können, aber das Allgemeine ist für sie lediglich Mittel. Es ist Umweg, auf dem sie wieder zum Individuellen [...] zurückzukommen sucht«. »Die Geschichte kann [...] die Wirklichkeit niemals mit Rücksicht auf das Allgemeine, sondern immer nur mit Rücksicht auf das Besondere und Individuelle darzustellen versuchen« (H. RICKERT, *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung*, 2. Aufl., Tübingen: Mohr 1913, S. 302, 217). Siehe auch W. DILTHEY, *Einleitung in die Geisteswissenschaften*, in: DERS., *Gesammelte Schriften*. Bd. 1, S. 26: Das Ziel der Geisteswissenschaften bildet die »Auffassung des Singularen, Individualen«.

<sup>10</sup> GW 1, S. 89.

<sup>11</sup> GW 1, S. 89 f.

<sup>12</sup> GW 1, S. 93.

gewinnung – zentraler ästhetischer Begriffe. Stets im Auge behalten werden muß, daß es im ersten Teil des Werks, wie dessen Titel lautet, um die »Freilegung der Wahrheitsfrage an der Erfahrung der Kunst« geht. Die genannte Abbauarbeit, die an der Ästhetik bzw. dem ästhetischen Bewußtsein und seinen ontologischen Grundlagen in den ersten zwei Kapiteln des ersten Abschnitts geleistet wird, dient im dritten Kapitel einer (wie der Titel formuliert) »Wiedergewinnung der Frage nach der Wahrheit der Kunst«, um angesichts dieser Wiedergewinnung nach den getanen Schritten der Vorbereitung nunmehr zur eigentlichen Aufbauarbeit, der im zweiten Abschnitt ausführlich ausgearbeiteten »Ontologie des Kunstwerks und ihre[r] hermeneutische[n] Bedeutung« überzugehen (so der Titel).

Die positive Aufbauarbeit, die Gadamer im Anschluß an die kritische Auseinandersetzung mit dem dem ästhetischen Bewußtsein eigenen Kunstverständnis entwickelt, vollzieht sich, wie gesagt, in der Neuinterpretation überlieferter ästhetischer Grundbegriffe. Im Mittelpunkt des ontologisch rehabilitierten Kunstverständnisses stehen bei Gadamer vor allem die Begriffe des »Spiels«, der »Mimesis« und des »Bildes«. Angesichts der ontologischen Abwertung der Kunst, die diese durch das ästhetische Bewußtsein erfahren hatte und die zu ihrer Ausweisung aus dem Bereich der Erkenntnis und Wahrheit führte, ist es besonders beachtenswert, daß Gadamer die Wiedergewinnung ihrer ontologischen Relevanz z. T. durch die Neuinterpretation eben jener Begriffe durchzuführen unternimmt, die früher gerade ihrer ontologischen Abwertung dienten. Hiermit wird, wie schon erwähnt, eine wahrhafte Destruktionsarbeit im Sinne Heideggers geleistet. In unserem Zusammenhang soll nur auf die Begriffe »Nachahmung« und »Bild« eingegangen werden. Die ontologische Aufwertung des Bildbegriffes geht nämlich Hand in Hand mit der des Mimesisbegriffes einher.

Beide Begriffe scheinen auf den ersten Blick ihrem herkömmlichen Sinne nach Bezug auf eine »wahre Wirklichkeit« oder, wie Gadamer sagt, »Bezug auf ein eigentliches Sein« vorauszusetzen<sup>13</sup> (das sie eben »nachahmen« bzw. »abbilden«) und deswegen wie naturgemäß dazu berufen zu sein, der genannten Abwertung zu dienen. Eben deshalb kommt dem Versuch, sie ontologisch umzuinterpretieren und auf diese Weise »wiederzugewinnen«, besondere Wichtigkeit zu.

Spiel und Nachahmung verweisen gegenseitig aufeinander, wobei sich der Begriff der Nachahmung dadurch auszeichnet, daß er schon der antiken Kunsttheorie zugrundegelegt wurde. Gadamer geht davon aus, daß Nachahmung sehr wohl einen »Erkenntnisinn« hat, nur muß man ihn in genuiner phänomenologischer Naivität sehen. Dann sieht man nämlich folgen-

<sup>13</sup> Vgl. GW 1, S. 89, wo Gadamer den Begriff der Nachahmung ausdrücklich erwähnt.

des: »Nachahmend beginnt das kleine Kind zu spielen, indem es bestätigt, was es kennt und sich selbst damit bestätigt.«<sup>14</sup> »Die Nachahmung ist selber ein Spiel, und wie das Spiel ist auch die Nachahmung eine Darstellung, in der das Dargestellte da ist.«<sup>15</sup> »Wer etwas nachahmt, läßt das da sein, was er kennt und wie er es kennt.«<sup>16</sup> Eben dies macht nun den Erkenntnisinn der Mimesis aus, daß sie *Wiedererkennung* ist.<sup>17</sup> Dabei muß jedoch der Charakter der Wiedererkennung richtig (d.h. phänomenologisch-hermeneutisch geläutert) verstanden werden; er ist nicht einfach eine Art »Wiederholung« – bloße Wiederholung dessen, was man schon kennt, und was demzufolge nichts Neues bringt. Ganz im Gegenteil. Bei genauerem Hinsehen erweist sich das Wiedererkennen als eigentliches Erkennen. Gadamer rekurriert an diesem Punkt, um nachzuweisen, daß Mimesis einen Erkenntnisinn hat, auf Platos Konzept des Erkennens als »Anamnesis« und gibt ihm zugleich einen prägnanten phänomenologisch-hermeneutischen Sinn. »Das »Bekannte« kommt erst in sein wahres Sein und zeigt sich als das, was es ist, durch seine Wiedererkennung.«<sup>18</sup> »Wiedererkennen ist nicht ein bloß zweites Erkennen nach einem ersten Kennenlernen. Es ist qualitativ anderes. Wo etwas wiedererkannt wird, da hat es sich schon aus der Einmaligkeit und Zufälligkeit der Umstände, in denen es begegnete, befreit.«<sup>19</sup>

<sup>14</sup> GW 1, S. 119.

<sup>15</sup> Vgl. GW 1, S. 119. Darstellung ist ein Grundbegriff der Kunsttheorie, ja der ganzen Hermeneutik Gadammers, der eine eigene Untersuchung wert wäre, auf den hier jedoch nicht näher eingegangen werden kann. »Das Spiel ist wirklich darauf beschränkt, sich darzustellen. Seine Seinsweise ist also Selbstdarstellung« (GW 1, S. 113.). Später wird die »Seinsart des Kunstwerkes«, ja »das ästhetische Sein« selbst als »Darstellung« bzw. »Sich-darstellen« charakterisiert (GW 1, S. 121, 492). Wesentlich für diesen Begriff ist das Fehlen der »Zweckzusammenhänge« (GW 1, S. 113), und dies führt ihn in die Nähe der Parallele zwischen Spiel und Bildung. »Was wir mit »Darstellung« meinen«, so lautet eine charakteristische Stelle, »ist [...] ein universelles ontologisches Strukturmoment des Ästhetischen, ein Seinsvorgang und nicht etwa ein Erlebnissvorgang, der im Augenblick der künstlerischen Schöpfung geschähe und von dem aufnehmenden Gemüt jeweils nur wiederholt würde« (GW 1, S. 164). Ein anderer wesentlicher Aspekt der Darstellung liegt darin, eine Art Wiederholung des Gleichen zu sein. »Die Darstellung hat auf eine unauflösbare, unauslöschliche Art den Charakter der Wiederholung des Gleichen. Wiederholung meint freilich nicht, daß etwas im eigentlichen Sinne wiederholt, d.h. auf ein Ursprüngliches zurückgeführt würde. Vielmehr ist jede Wiederholung gleich ursprünglich zu dem Werk selbst« (GW 1, S. 127f.).

<sup>16</sup> GW 1, S. 118.

<sup>17</sup> GW 1, S. 19. Wenn jemand einen Anderen »nachahmt«, können wir nur insofern erraten, daß es um Nachahmung geht, als wir denjenigen, der da »nachgeahmt« wird, schon kennen. Dann aber ist es wirklich so, daß bei der Nachahmung schon gewisse Kenntnisse ins Spiel kommen müssen und daß andererseits die Nachahmung denjenigen da sein läßt, den der Nachahmende kennt und wie er ihn kennt.

<sup>18</sup> GW 1, S. 119.

<sup>19</sup> Dichtung und Mimesis (1972), in: GW 8, S. 80–85, hier S. 83.

Nachahmung ist demnach weniger »abbildende Wiederholung« als vielmehr Erkennen, ja wesentliches Erkennen oder »Erkenntnis des Wesens«.<sup>20</sup> Im Wiedererkennen gibt es nicht nur u. a. *auch* ein Erkennen, vielmehr gilt umgekehrt: Alles Erkennen, was diesen Namen verdient, ist Wiedererkennen. Durch es wird »mehr erkannt [...] als nur das Bekannte«.<sup>21</sup> Diese hermeneutische Auffassung des Erkennens (hermeneutisch in dem Sinne, daß sie sich stillschweigend auf den Begriff des Vorverständnisses, hier: des Bekannten, stützt) impliziert, daß eigentlich nur das erkannt werden kann, was zuvor schon irgendwie bekannt ist. Die von Gadamer geschilderte Sachlage kann ein hermeneutisches Grundverhältnis in dem Sinne genannt werden, in dem Hermeneutik ihre eigene Existenz einer eigentümlichen Spannung bzw. »Zwischenstellung« verdankt: »Sie spielt zwischen Fremdheit und Vertrautheit. [...] In diesem Zwischen ist der wahre Ort der Hermeneutik.«<sup>22</sup> Dieses Verhältnis zwischen Bekanntem und Erkanntem bringt Heideggers Auffassung des Verhältnisses zwischen Verstehen und Auslegen, gemäß der sich die Auslegung als »Ausbildung des Verstehens« »je schon im Verstandenen bewegen und aus ihm her sich nähren muß«,<sup>23</sup> nicht nur angemessen, sondern auf eine neue und beeindruckende Weise wieder zur Geltung.

Vor dem Hintergrund dieser phänomenologisch-hermeneutischen Explikation des ursprünglichen Sinnes der Mimesis ist diese alles andere als bloße, jedes Erkenntniswerts entledigte »Nachahmung«. »Mimesis ist [...] nicht so sehr, daß etwas auf ein anderes verweist, das sein Urbild ist, sondern daß etwas in sich selbst als Sinnhaftes da ist.«<sup>24</sup> Man muß die ästhetische Unterscheidung außer Kraft setzen, um so vor allem die richtige »ästhetische Nichtunterscheidung« sehen zu können.<sup>25</sup>

Die Wiedergewinnung des Erkenntnisinnes der Kunst am Leitfaden des Spiel- und Mimesisbegriffes führt zu dem verblüffenden Ergebnis, daß die Kunst gegenüber ihrer ontologischen Abwertung, die sie im ästhetischen Bewußtsein erfahren hatte, nun nicht nur wieder in das Reich der Erkenntnis angenommen werden kann, derart, daß sie gleichsam als ein Einwohner dieses Reiches wieder zugelassen wird, sondern daß sie gleichsam zum

<sup>20</sup> GW 1, S. 120. Vgl. ebd.: »Wer nachahmt, muß weglassen und hervorheben.« Siehe noch ebd., S. 119: »In der Wiedererkennung tritt das, was wir kennen, gleichsam wie durch eine Erleuchtung aus aller Zufälligkeit und Variabilität der Umstände, die es bedingen, heraus und wird in *seinem Wesen* erfaßt« (Hervorhebung I.M.F.).

<sup>21</sup> GW 1, S. 119.

<sup>22</sup> GW 1, S. 300.

<sup>23</sup> M. HEIDEGGER, *Sein und Zeit*, 15. Aufl., Tübingen: Niemeyer 1979, S. 148, 152.

<sup>24</sup> Dichtung und Mimesis, in: GW 8, S. 85.

<sup>25</sup> GW 8, S. 5; GW 1, S. 122.

Haupt dieses Reiches avanciert. »Nachahmung hat [...] als Darstellung eine ausgezeichnete Erkenntnisfunktion.« »In Wahrheit ist in der Darstellung der Kunst *Wiedererkenntnis* am Werk, die den Charakter echter *Wesenerkenntnis* hat, und das ist gerade dadurch, daß Plato alle Wesenerkenntnis als Wiedererkenntnis versteht, sachlich begründet worden: Aristoteles konnte die Poesie philosophischer nennen als die Historie.«<sup>26</sup> Nachahmung ist so wenig »bloß Wiederholung«, daß sie vielmehr als »Hervorholung« zu charakterisieren ist.<sup>27</sup>

Das im Zusammenhang der Nachahmung Ausgeführte gilt nun ebenso vom Begriff des Bildes. Was Gadamer etwas provozierend – und »mit bewußter Künstlichkeit«<sup>28</sup> – die ästhetische Nichtunterscheidung nennt, ist auch »ein Wesenszug aller Bilderfahrung«:<sup>29</sup> »Die im Spiel der Darstellung erscheinende Welt steht nicht wie ein Abbild neben der wirklichen Welt, sondern ist diese selbst in der gesteigerten Wahrheit ihres Seins.«<sup>30</sup> Die ontologische Relevanz (»Seinsvalenz« genannt) des Bildes wird von seinem Unterschied zum Abbild her sichtbar gemacht. Während das Abbild nur »ein verschwindendes Sein« hat, indem sich seine Funktion darin erschöpft, im Verweis auf das Original, das Urbild, sich selbst aufzuheben (dies ist z. B. der Fall eines Paßfotos), als Mittel mit der Erreichung seines Zwecks zu verschwinden, ist das Bild dagegen etwas, dessen Bestimmung nicht und nie »in seiner Selbstaufhebung« liegen kann.<sup>31</sup> »Hier ist das Bild selber das Gemeinte [...]«,<sup>32</sup> Denn die Intention des Bildes geht auf »die ursprüngliche Einheit und Nichtunterscheidung von Darstellung und Dargestelltem«.<sup>33</sup> In diesem Sinne ist das Verhältnis des Bildes zum Urbild ein wesentlich anderes als im Falle des Abbildes. Letzteres tritt in seiner Verweisungsfunktion hinter dem Urbild ganz zurück, das Bild dagegen ist das, worin das Urbild zur Darstellung kommt und dadurch »gleichsam einen Zuwachs an Sein« erfährt.<sup>34</sup> Das Bild hat sogar »eine Eigenständigkeit, die sich auch auf das Urbild

<sup>26</sup> GW 1, S. 120. Der letzte Teil des Satzes läßt sich m. E. auch als eine Erklärung dafür lesen, warum die Kunstthematik der Historie (also den Geisteswissenschaften) vorangehen muß.

<sup>27</sup> GW 1, S. 120.

<sup>28</sup> Dichtung und Mimesis, in: GW 8, S. 85.

<sup>29</sup> GW 1, S. 144.

<sup>30</sup> GW 1, S. 142.

<sup>31</sup> GW 1, S. 143.

<sup>32</sup> GW 1, S. 143.

<sup>33</sup> GW 1, S. 144. Vgl. beispielsweise auch GW 8, S. 126: »Das Kunstwerk bedeutet einen Zuwachs an Sein.«

<sup>34</sup> GW 1, S. 145. Vgl. GW 1, S. 153: »Jedes Bild ist ein Seinszuwachs«, ferner GW 1, S. 158f. Gadamer verwendet auch den Ausdruck »Seinsvorgang« (vgl. z. B. GW 1, S. 148f., 152, 156, 164).

auswirkt«, in dem Sinne nämlich, daß »erst durch das Bild das Urbild eigentlich zum Ur-Bilde wird, d. h. erst vom Bilde her wird das Dargestellte eigentlich bildhaft«.<sup>35</sup> So paradox es klingt: Das Urbild wird erst vom Bilde her zum Bilde – und doch ist das Bild nichts als die Erscheinung des Urbildes.<sup>36</sup> Das Bild ist verweisend, jedoch nicht derart, wie ein Zeichen oder ein Symbol, die zwar auch etwas Bildhaftes an sich haben, von sich aber wegweisen, indem bei ihnen »das Nichtgegenwärtige allein das Gemeinte ist« (Zeichen) oder etwas, was »nicht anwesend ist«, im Vertreten gegenwärtig wird (Symbol);<sup>37</sup> sondern so, daß »es *verweilen* läßt«. »Das Bild geht nicht in seiner Verweisungsfunktion auf, sondern hat in seinem eigenen Sein teil an dem, was es abbildet.«<sup>38</sup> »Wenn wir bei dem Blick auf den Himmel etwa von der Schönheit einer Himmelserscheinung erfüllt werden und bei ihr *verweilen*, erfahren wir eine Intensionsverschiebung, die ihr Zeichensein [z. B. als Vorzeichen für das Wetter] zurücktreten läßt.«<sup>39</sup>

Diese ontologische Auffassung des Bildes oder einfach (wie Gadamer sie nennt) »Ontologie« des Bildes, ist verständlicherweise maßgeblich an dem religiösen Bild orientiert. »Die Bedeutung des religiösen Bildes ist [...] eine exemplarische«, sagt Gadamer auch. »An ihm wird zweifelsfrei klar, daß das Bild nicht Abbild eines abgebildeten Seins ist, sondern mit dem Abgebildeten seinsmäßig kommuniziert.«<sup>40</sup>

»Das Bild ist ein *Seinsvorgang* – in ihm kommt Sein zur sinnvoll-sichtbaren Erscheinung« – das ist Gadamers zusammenfassendes Wort über die nunmehr ontologisch rehabilitierte Stellung des Bildes.<sup>41</sup> Dieses Konzept impliziert eine spekulative Auffassung der Sinnlichkeit, die diese in die Nähe der Ästhetik Hegels rückt – »die ›Idealität‹ des Kunstwerks ist nicht durch die Beziehung auf eine Idee als ein nachzuahmendes, wiederzugebendes Sein zu bestimmen, sondern wie bei Hegel, als das ›Scheinen‹ der Idee selbst«<sup>42</sup> – und ihre Vollendung in der am Ende des Werks skizzenhaft entwickelten Metaphysik des Schönen findet.<sup>43</sup>

<sup>35</sup> GW 1, S. 146f.

<sup>36</sup> GW 1, S. 147.

<sup>37</sup> GW 1, S. 157, 159.

<sup>38</sup> GW 1, S. 158 (Hervorhebung I. M. F.).

<sup>39</sup> GW 1, S. 157 (Hervorhebung I. M. F.).

<sup>40</sup> GW 1, S. 147.

<sup>41</sup> GW 1, S. 149 (Hervorhebung I. M. F.).

<sup>42</sup> GW 1, S. 149.

<sup>43</sup> Vgl. GW 1, S. 481ff. Darauf wird im voraus schon in GW 1, S. 164 verwiesen. Vgl. noch Text und Interpretation (1983), in: GW 2, S. 330–360, hier S. 360, Wort und Bild – »so wahr, so seiend« (1992), in: GW 8, S. 373–399, hier S. 380f.

### 3. Die Ontologie des Wortes

Ebensowenig wie das Bild kann das Wort aus der Sicht der philosophischen Hermeneutik als Abbild, Zeichen oder Symbol verstanden werden. Wenn Gadamer zuvor im Zusammenhang der kritisierten Theorien der Kunst von einer »Abdrängung der ontologischen Bestimmung des Ästhetischen auf den Begriff des ästhetischen Scheins« sprach, so ist im dritten Teil ähnlicherweise von Entwertung, nämlich »Sprachentwertung«, die Rede.<sup>44</sup> Demgegenüber wird mit Nachdruck hervorgehoben und geltend gemacht, das Wort sei »keine geminderte oder abgeschwächte Erscheinung« des Seins des Geistes.<sup>45</sup> »Zur Sprache kommen heißt nicht, ein zweites Dasein zu bekommen.«<sup>46</sup> Bild und Wort müssen gemeinsam ontologisch neuinterpretiert und rehabilitiert werden.

»Wort und Bild sind nicht bloße nachfolgende *Illustrationen*«, so sagt Gadamer, »sondern lassen das, was sie darstellen, damit erst ganz sein, was es ist.«<sup>47</sup> Das, was Gadamer »die spekulative Struktur der Sprache« nennt, besteht darin, »nicht Abbildung eines fix Gegebenen zu sein, sondern ein Zur-Sprache-Kommen, in dem ein ganzes von Sinn sich ansagt.«<sup>48</sup> Das Lautwerden des Sinnes und dessen sinnlich-hörbarer Vollzug bzw. Sich-Darstellen im Wort wird am ehesten in den Werken der Kunst, die mit dem Religiösen zusammengedacht wird, greifbar.

Der in der Sprache liegende Ereignischarakter, der zugleich ästhetisch, d. h. sinnlich ist, ist das »Offenliegen des Wortsinnes im Laut«,<sup>49</sup> »Lautwerden des Wortes.«<sup>50</sup> Eben darin besteht das »Wunder der Sprache.«<sup>51</sup> Wenn das, was das Bild im Unterschied zum Abbild ist, »seine Bestimmung überhaupt nicht in seiner Selbstaufhebung« hat,<sup>52</sup> so kann das Wort, das erklingt, das dichterische Wort, ebensowenig seine Vollendung in seinem Verschwinden oder seiner Substituierung durch ein anderes finden. Wenn das Bild ein eigenes Sein, und zwar ein ästhetisches, d. h. sinnliches, hat, wenn »die Nichtunterscheidung ein Wesenszug aller Bilderfahrung« ist,<sup>53</sup> so trifft dies auch für das Wort zu. Und bereits in der Bildanalyse finden wir Hinweise auf die Gemeinsamkeit von

<sup>44</sup> GW 1, S. 408.

<sup>45</sup> GW 1, S. 439.

<sup>46</sup> GW 1, S. 479.

<sup>47</sup> GW 1, S. 148 (Hervorhebung I. M. F.).

<sup>48</sup> GW 1, S. 478.

<sup>49</sup> GW 1, S. 415.

<sup>50</sup> GW 1, S. 424.

<sup>51</sup> GW 1, S. 423, 425.

<sup>52</sup> GW 1, S. 143.

<sup>53</sup> GW 1, S. 144.

Bild und Wort.<sup>54</sup> Wenn das Bild die Ver-bildlichung, Ver-anschaulichung (Bild-Werden, Anschaulich-Werden) des Seienden bedeutet, so bedeutet das Wort die Versprachlichung oder Sprachwerdung des Sinnes.

Das Wort ist dementsprechend Verkörperung, Inkarnation, die wesensgleich mit dem Original, dem Geistigen ist; ein Seinsvorgang wie das Bild. Im Wort wird »alsdann die Sache präsent.«<sup>55</sup> Wenn Gadamer das Bild Seinsvorgang nennt, kann, wie ich meine, das Wort nicht weniger Seinsvorgang genannt werden. In der Tat spricht Gadamer in diesem Zusammenhang über »den Seinscharakter« bzw. »den *Geschehenscharakter der Sprache*« oder auch den »Prozeßcharakter des Wortes.«<sup>56</sup>

»Worin besteht die echte Gemeinsamkeit zwischen Bild und Dichtung?«, so fragt Gadamer am Anfang des Aufsatzes *Wort und Bild – »so wahr, so seiend«*,<sup>57</sup> und gibt sogleich eine Antwort, indem er auf den im Hauptwerk bereits erörterten Begriff des Verweilens zurückverweist. Ich komme gleich auf diesen Begriff zurück, an diesem Punkte möchte ich einfach darauf hinweisen, daß wir gemäß dem eben Angeführten die besagte Gemeinsamkeit eben im ontologischen Charakter beider erblicken können, in ihrer Teilhabe am Sein dessen, was sie zur Sprache bzw. – wenn man sich dieser Wortprägung bedienen darf – zum Bilde bringen. Verweilen ist von da aus gesehen das korrelative Subjektverhalten eines solchen Seinsvorganges. Wo es um einen Seinsvorgang, Seinszuwachs geht, der zugleich ereignishaft ist, da kann man nicht einfach vorbeigehen, sondern muß verweilen.<sup>58</sup> Das Verweilen richtet sich ferner ganz auf die Sache, die da präsent wird.

Abgelehnt werden damit die Abbildtheorie des Bildes ebenso wie die Zeichentheorie der Sprache. »Sprache [ist] etwas anderes [...] als ein bloßes Zeichensystem zur Bezeichnung des gegenständlichen Ganzen. *Das Wort ist nicht nur Zeichen*. In irgendeinem schwer zu erfassenden Sinne ist es doch auch fast so etwas wie ein Abbild.«<sup>59</sup> »Dem Wort kommt auf eine rätselhafte Weise Gebundenheit an das »Abgebildete«, Zugehörigkeit zum Sein des Abgebildeten zu.«<sup>60</sup>

<sup>54</sup> GW 1, S. 147 f.

<sup>55</sup> GW 1, S. 429.

<sup>56</sup> GW 1, S. 426, 431, 438, vgl. S. 423: »das Wort ist reines Geschehen«.

<sup>57</sup> GW 8, S. 374.

<sup>58</sup> Das Verweilen ist ein charakteristisch passives Subjektverhalten. Dieser Charakter tritt am Ende des Werks bei der Erörterung der Metaphysik des Schönen klarer zutage, wobei er als Eingenommen-, oder Einbezogen-Werden angesprochen wird. Vgl. GW 1, S. 494: »Wer versteht, ist schon immer einbezogen in ein Geschehen, durch das sich Sinnvolles geltend macht. [...] Wenn wir einen Text verstehen, so nimmt das Sinnvolle desselben genau so ein, wie das Schöne für sich einnimmt.«

<sup>59</sup> GW 1, S. 420 (Hervorhebung I. M. F.).

<sup>60</sup> GW 1, S. 420.

Das richtige Verständnis von Goethes Satz ist nun gar nicht einfach. Eine negative Abgrenzung ist immerhin möglich. »Jedenfalls ist es nicht der *Abbildcharakter des Bildes* oder der Dichtung«, so meint Gadamer, »von dem aus man Goethes Satz verstehen darf: ›So wahr, so seiend‹. [...] Es geht eben um anderes als um das Verhältnis von Abbild und Original.«<sup>61</sup> Positive Hinweise für eine Antwort geben uns folgende Ausführungen gegen Ende des Aufsatzes: »Vor seiner [des Kunstwerks] Erscheinung sagen wir auch: ›So ist es.‹ Was da herausgekommen ist, dem stimmen wir zu, und zwar nicht, weil es ein genaues *Abbild* von etwas wäre, sondern weil es als *Bild* wie eine überlegene Wirklichkeit ist. [...] So ist das Kunstwerk da und ist ›so wahr, so seiend‹.«<sup>62</sup> Abbilder können mit dem Original verglichen werden; wenn das »Bild wie eine überlegene Wirklichkeit ist«, entfällt die Möglichkeit eines solchen Vergleiches. Ebenso steht es mit dem Wort. In ihnen werden, miteinander verknüpft, Wahrheit und Sein präsent und zugänglich.

Daraus wird auch ersichtlich, warum Gadamer von der Wahrheit des Wortes sprechen kann. Denn »Wort« versteht er durchaus als etwas, das »vom Sein her bestimmt« ist, »als das Wort, in dem Wahrheit geschieht«.<sup>63</sup> Daß dem Wort Wahrheit zugesprochen wird, während sie nach der führenden, epistemologisch-logisch orientierten Auffassung erst der Aussage zukommen sollte (Wahrheit sollte also hauptsächlich als Satz Wahrheit in Betracht kommen<sup>64</sup>), mag sich als eine Provokation ausnehmen.<sup>65</sup> Bei der Auffassung des Wortes als Selbstpräsenz des Seienden, als sinnliche Inkarnation oder Verkörperung des Sinnes, als »überlegene Wirklichkeit«, wird jedoch derjenige Bereich verlassen oder überschritten, innerhalb dessen so etwas wie eine *adequatio rei et intellectus* sinnvoll noch stattfinden kann.

<sup>61</sup> GW 8, S. 383.

<sup>62</sup> GW 8, S. 389f. (Hervorhebung I.M.F.).

<sup>63</sup> GW 8, S. 40.

<sup>64</sup> Gadamer hat dies auch gegenüber Apel geltend gemacht: »Wahrheit ist nicht nur Satz Wahrheit« (Zur Phänomenologie von Ritual und Sprache, in: GW 8, S. 437, Anm. 23). Daß gegenüber dem ursprünglichen Phänomen der Wahrheit die Satz- oder Aussage Wahrheit ein abgeleitetes und daher beschränkteres darstellt, ist eine inzwischen gut etablierte These Heideggers (vgl. z.B. M. HEIDEGGER, Logik. Die Frage nach der Wahrheit, Gesamtausgabe, Bd. 21, hg. W. Biemel, Frankfurt/Main 1976, S. 21ff.).

<sup>65</sup> Vgl. GW 8, S. 37.

#### 4. Die Unvollkommenheit der Sprache als Möglichkeitsbedingung der Philosophie als Hermeneutik

Am Ende meines Beitrags möchte ich auf eine in der Konzeption Gadamers liegende sachliche Schwierigkeit oder Paradoxie verweisen. Gadamer besteht gemäß der wesentlichen Ausrichtung seiner ontologischen Bild- und Worttheorie auf der innigen Einheit von Wort und Sache<sup>66</sup> und lehnt jedwede nominalistische, zeichentheoretische, zusammenfassend: instrumentelle Sprachauffassung entschieden ab. Die Sprache jedoch, durch die er diese Einheit ausdrückt – und notgedrungen zum Ausdruck bringen kann – hat immer schon die besagte Einheit auf- und preisgegeben. Dieser Verlust wird in seiner Kratylus-Interpretation begründet. Dem Verlust der Einheit, ihrem Verlorengehen oder Verlorengegangensein verdanken wir aber die »Prägung des Begriffs ›Sprache‹ durch die Denkgeschichte des Abendlandes« – und nicht zuletzt das Zustandekommen der Philosophie als Hermeneutik, als unendliches Gespräch, in dem es kein erstes und kein letztes Wort – und damit kein perfektes Wort, wie es der Kunst möglich ist – geben kann.<sup>67</sup> Bei einer ungestört fortdauernden innigen Einheit von Wort und Sache könnte derselbe Sachverhalt gar nicht *ausgesprochen* werden. Sein Ausgesprochenwerden-Können setzt somit das immer schon vorangegangene Aufgehoben der Einheit voraus.

An diesem Punkt wird verständlich, weshalb es für die Philosophie keinen »Text« im Sinne der Literatur (als unaufhebbare Einheit von Sinn und Klang) geben kann, nämlich um des »Fortgang[s] des denkenden Gesprächs der Seele mit sich selbst« willen.<sup>68</sup> Gäbe es Texte der Philosophie in dem Sinne, in dem wir von literarischen Texten sprechen, so käme dies dem Ende des Gesprächs gleich: »die Philosophen haben keine Texte, weil sie wie Penelope ihr Gewebe immer wieder auftrennen, um sich für die Heimkehr ins Wahre aufs neue zu rüsten.«<sup>69</sup> Philosophie ist wie ein Gespräch, das »eine ständige

<sup>66</sup> Vgl. z.B. GW 1, S. 407.

<sup>67</sup> Vgl. GW 8, S. 408. Vgl. auch GW 2, S. 478.

<sup>68</sup> GW 8, S. 257. Zum Begriff des Gesprächs vgl. im Hauptwerk GW 1, S. 372ff. Vgl. bes. die folgenden Formulierungen: »Jedes Gespräch setzt eine gemeinsame Sprache voraus, oder besser: es bildet eine gemeinsame Sprache heraus« (GW 1, S. 384).

<sup>69</sup> GW 8, S. 430. Vgl. Philosophie und Literatur, in: GW 8, S. 237: »Die gemeinsame Voraussetzung allen Philosophierens ist, daß die Philosophie als solche keine Sprache hat, die ihrem eigenen Auftrag angemessen ist. Die Form des Satzes, die logische Struktur der Prädikation [...] ist zwar unvermeidbar [...]. Aber sie macht die irreführende Voraussetzung, als wäre der Gegenstand der Philosophie gegeben und bekannt wie die beobachtbaren Dinge und Vorgänge in der Welt. Die Philosophie bewegt sich jedoch ausschließlich im Medium des Begriffs [...]«.



Selbstüberholung durch die Antwort des Anderen ist,<sup>70</sup> und »Denken ist dieses ständige Gespräch der Seele mit sich selbst.«<sup>71</sup> Philosophische Texte sind »nur Zwischenreden in dem unendlichen Gespräch des Denkens«,<sup>72</sup> »Interventionen in einem ins Unendliche weitergehenden Dialog«.<sup>73</sup>

Die These über das »enge Verhältnis von Wort und Sache«, oder, wenn man will, die Bildtheorie der Sprache, die Gadamer's Sprachauffassung auszeichnet, kann also nicht ohne weiteres auf die Philosophie übertragen werden, soll Philosophie nämlich fortgesetzt werden können und sich nicht in Literatur aufheben. Dies hängt aber wohl auch mit dem zusammen, was Gadamer in seiner Platonauslegung folgendermaßen zusammenfaßt: »Das reine Denken der Ideen, die *Dianoia*, ist als ein Dialog der Seele mit sich selbst *stumm*«<sup>74</sup>; »Die ›Sprache der Vernunft ist keine Sprache für sich«.<sup>75</sup> Die innere Einheit von Wort und Sache besteht wohl nur für die Literatur – nicht aber für die Philosophie. Wäre dies der Fall, so wäre keine Hermeneutik im Sinne einer sich fortsetzenden, ins Unendliche gehenden Interpretation möglich, besteht Interpretation doch im wesentlichen in der Wiedergewinnung eines (Text-)Sinnes durch eine andere Sprachlichkeit. Wäre der Dialog der Seele mit sich selbst nicht stumm, d.h., fände »die ›Sprache der Vernunft« eine ›Sprache für sich«, eine solche, in der ihr Sinngehalt sich adäquat ausdrücken könnte, so wäre keine *zweite* Sprache möglich, in der der gemeinte Sinn zu sachgemäßer Interpretation und also erneut zur Sprache gebracht werden könnte. Das, was Philosophie als Hermeneutik möglich macht, erwirkt zugleich, daß es keine letztgültige Philosophie oder Interpretation geben kann. »Die Sprache der Philosophie überholt sich beständig selbst – die Sprache des Gedichts [...] ist unüberholbar und einzig.«<sup>76</sup>

Das innere Wort, von dem bei Gadamer die Rede ist, und das eine hervorragende Rolle in seiner Sprachauffassung spielt, ist zwar ein Wort, jedoch ein solches, das nie und nimmer in einem einzig-endgültigen Wort ausgesprochen werden kann. Als unerschöpflich kann seine Verkörperung beim Menschen nur unvollendet sein. Das innere Wort, so sagt Gadamer, ist »gewiß nicht auf eine bestimmte Sprache bezogen, und es hat überhaupt nicht den Charakter eines Vorschwebens von Worten«.<sup>77</sup> Das innere Wort

<sup>70</sup> Zur Phänomenologie von Ritual und Sprache, in: GW 8, S. 430.

<sup>71</sup> Philosophie und Literatur, in: GW 8, S. 257.

<sup>72</sup> Hermeneutik auf der Spur, in: GW 10, S. 173.

<sup>73</sup> Philosophie und Literatur, in: GW 8, S. 256.

<sup>74</sup> GW 1, S. 411 (Hervorhebung I.M.F.).

<sup>75</sup> GW 1, S. 425.

<sup>76</sup> GW 8, S. 256. Vgl. GW 10, S. 355.

<sup>77</sup> GW 1, S. 426.

hat »keine Lautgestalt«.<sup>78</sup> Es (das innere Wort) »bildet [...] gleichsam die Endlichkeit unseres diskursiven Verstandes ab. Weil unser Verstand das, was er weiß, nicht in Einem denkenden Blick umfaßt, muß er jeweils das, was er denkt, erst aus sich herausführen und wie in einer inneren Selbstaussprache vor sich selber hinstellen.«<sup>79</sup> Dagegen »ist das Wort Gottes das Wort des alles in einem Anschauen (*intuitus*) schauenden und schaffenden Geistes«.<sup>80</sup> Das göttliche Wort ist »das Bild der Sache«, die »perfekte Spiegelung der Sache«.<sup>81</sup> »Im Unterschied zum göttlichen Wort ist das menschliche Wort wesensmäßig unvollkommen. Kein menschliches Wort kann in vollkommener Weise unseren Geist ausdrücken. [...] Aus dieser seiner wesensmäßigen Unvollkommenheit folgt, daß das menschliche Wort nicht wie das göttliche ein einziges ist, sondern notwendigerweise viele Worte sein muß«.<sup>82</sup>

Diese Unvollkommenheit hat aber auch eine Kehrseite. Dank dieser Unvollkommenheit ist es uns möglich, ein philosophisches Gespräch zu führen, uns der Philosophie als Gespräch – Gespräch mit der Überlieferung und mit dem Mitmenschen – kurz: der Sache der Philosophie als Hermeneutik verpflichtet zu wissen.

## Summary

The paper discusses the thesis according to which in Gadamer's hermeneutics we have to do with a picture theory of the word. »Word« is discussed by Gadamer by drawing upon, and making use of, his concept of »picture«. Gadamer's understanding of picture delimits it against »copy«. After giving a short survey of the connection between picture and word in Gadamer's hermeneutics the paper provides a reconstruction of, first, Gadamer's ontological conception of picture, and, second, of his ontology of word. The latter may be summed up in the thesis concerning the inner unity of word and subject-matter. The formulation of this matter-of-fact however, it is argued, is not possible unless the claimed unity has been broken up – a loss which in turn gives rise to philosophy in terms of hermeneutics and ever continuing conversation and interpretation.

## Zusammenfassung

Im Aufsatz wird die These formuliert und erörtert, der gemäß wir es in Gadamer's Hermeneutik mit einer Bildtheorie des Wortes zu tun haben. »Wort« wird von Gadamer im Ausgang von und im Rückgriff auf »Bild« diskutiert; »Bild« wird in Abgrenzung von

<sup>78</sup> GW 1, S. 425.

<sup>79</sup> GW 1, S. 426.

<sup>80</sup> GW 1, S. 428.

<sup>81</sup> GW 1, S. 429.

<sup>82</sup> GW 1, S. 439.

»Abbild« verstanden. In einem ersten Schritt wird der Zusammenhang zwischen Wort und Bild in der Hermeneutik Gadamer's überblickshaft behandelt; darauf folgt eine Rekonstruktion der ontologischen Bildauffassung sowie der Ontologie des Wortes. Diese läßt sich in der These von der innigen Einheit von Wort und Sache zusammenfassen. Die Formulierung dieses Sachverhalts setzt jedoch die vorgängige Zerstörung dieser Einheit voraus, welche zugleich die Möglichkeitsbedingung für die Philosophie als Hermeneutik und als ein unendliches Gespräch und Interpretieren bildet.

## Inhalt

LUDGER HEIDBRINK (Kiel)	
Ambivalenzen des Finalismus.	
Grundzüge einer Hermeneutik des Aufhörens	153
ROBERT METCALF (Denver)	
Socratic Silence and Argument. On Nehamas' Reading of Plato	175
AVERY GOLDMAN (Chicago)	
Beauty and Critique. On the Role of Reason in Kant's Aesthetics	203
LORE HÜHN (Freiburg)	
Rhetorik der Zweideutigkeit.	
Zum schriftstellerischen Ethos Sören Kierkegaards	221
RALF BECKER (Trier)	
Der blinde Fleck der Anthropologie.	
Heideggers »Kehre« als unverfügbare Verfügbarkeit	233
Autoren und Herausgeber	265
Namenverzeichnis	267
Sachverzeichnis	271

## Inhalt

## Schwerpunkt: Kunst-Verstehen

MICHAEL NAAS (Chicago)	
Urania – The Only <i>Real</i> Muse?	
Conversation with Jean-Luc Nancy on the Plurality of Genres	1
ANDREA ESSER (München)	
»Sich eine Optik schaffen«. Überlegungen zum Verhältnis	
von Ausdruck und Darstellung in der Bildenden Kunst	23
FEDERICO VERCELLONE (Udine)	
Archäologie der Natur und Teleologie des Seins.	
Von Goethe zu Klee	43
BABETTE E. BABICH (New York)	
Die Wahrheit des Kunstwerkes. Gadamer's Hermeneutik	
zwischen Martin Heidegger und Meyer Schapiro	55
ISTVÁN M. FEHÉR (Budapest)	
Zur Bildtheorie des Wortes – »so wahr, so seiend«	81
ALEJANDRO A. VALLEGA (Stanislaus)	
On the Tactility of Words.	
Gadamer's Reading of Paul Celan's <i>Atemkristall</i>	99

## Beiträge

GÜNTER FIGAL (Freiburg)	
Die Gegenständlichkeit der Welt.	
(Freiburger Antrittsvorlesung, 17. Juli 2003)	123
LAMBERT WIESING (Jena)	
Zur Kritik am Interpretationismus oder	
Die Trennung von Wahrheit und Methode	137